

Geistliches Wort zum 3. Sonntag nach Epiphania,

24. Januar 2021



Matthäus 8, 5-13:

Der Hauptmann von Kapernaum

- 5 Als aber Jesus nach Kapernaum hineinging, trat ein Hauptmann zu ihm;
der bat ihn
- 6 und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gelähmt und
leidet große Qualen.
- 7 Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen.
- 8 Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert,
dass du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort,
so wird mein Knecht gesund.
- 9 Denn auch ich bin ein Mensch, der einer Obrigkeit untersteht, und habe
Soldaten unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh hin!, so geht er;
und zu einem andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht:
Tu das!, so tut er's.
- 10 Als das Jesus hörte, wunderte er sich und sprach zu denen,
die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich
in Israel bei keinem gefunden!
- 11 Aber ich sage euch: Viele werden kommen von Osten und von Westen
und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen;
- 12 aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen in die äußerste
Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappern.
- 13 Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Geh hin; dir geschehe,
wie du geglaubt hast. Und sein Knecht wurde gesund zu derselben Stunde.

Dieser kleine römische Hauptmann, Anführer einer Hundertschaft Soldaten, von dem die Evangelien nicht einmal seinen bürgerlichen Namen berichten oder kennen, dieser römische Hauptmann ist zu den am meisten zitierten Menschen der Weltgeschichte geworden. Sein Wort ("O Herr, ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund") ist zum festen Bestandteil der katholischen Messliturgie geworden, gesprochen unmittelbar vor der Kommunion. Es ist ein gutes Wort.

Aber bis dahin, bis zu diesem Wort hätte diese ganze Begebenheit auch einen anderen Verlauf nehmen können, vielleicht sogar müssen. Denn es ist, so zeigt sich beim näheren Hinsehen, eine ganz ungewöhnliche Geschichte.

Der Hauptmann hat einen kranken Sohn oder Knecht. Genaueres lässt sich nicht sagen, das griechische Wort des Urtextes kann beides meinen. Genau erfahren wir auch nicht, was dem Sohn oder Knecht des Hauptmanns eigentlich fehlt. Er kann sich wohl nicht bewegen und hat große Schmerzen. Man hat daher, wohl zu Recht, Hexenschuss oder ähnliches vermutet, ein Zustand, für den Betroffenen oft peinigend schmerzlich, für seine Umgebung zuweilen eher Grund für ein verständnisloses Lächeln. Jedenfalls gefährlich dürfte diese Krankheit nun wirklich nicht gewesen sein. Sie geht nicht ans Leben, allenfalls rührt sie das Mitleid an. Aber schon das ist erstaunlich, dass das Mitleid sich so rühren lässt. Ein Heide, ein Hauptmann, ein Offizier ist sich nicht zu schade, sich um dieses Schmerzes willen persönlich auf den Weg zu machen und um Hilfe zu bitten.

So oder ähnlich erstaunt und noch deutlich distanziert hat wohl auch Jesus die Situation empfunden, wie seine Antwort verrät: "Und nun soll ich wohl hingehen und ihn heilen?" Jesu Antwort ist sozusagen mit hochgezogenen Augenbrauen gesprochen. Es ist kein Ja und kein Nein, es ist noch nichts entschieden, vielleicht empfindet Jesus auch die Komik der Situation, ein Hexenschuss und ein bittender Hauptmann! Wahrhaftig gibt es doch größeres Leid und verzweifeltere Menschen. So bleibt Jesus reserviert. Aber diese Zurückhaltung ist keine Ablehnung. Vielleicht hat das auch der Hauptmann gespürt, vielleicht gibt ihm das den Mut weiterzureden. Und er tut es so, wie ihm seine Erfahrung, die Umstände seines Lebens die Worte geben: "Herr, ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Soldaten; wenn ich sage zu dem einen: Geh hin! so geht er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er's".

Nun, ich weiß nicht, wie Jesus über dieses Beispiel aus der militärischen Lebens- und Befehlsstruktur gedacht hat. Nach allem, was wir von ihm wissen, haben ihm solche Beispiele und Vorgänge sicher nicht sehr nahe gelegen. Und wir Heutigen können wohl kaum absehen von unseren Erfahrungen mit solcher Art Gehorsam, wie sie der Hauptmann anspricht.

Wann immer und wo immer in diesem Land und im letzten Jahrhundert die elementaren Regeln der Menschlichkeit verletzt oder außer Kraft gesetzt worden sind und die Täter zur Rechenschaft gezogen werden sollten, haben sie sich auf ihre Befehle berufen, bei den Nazis und auch wieder in der ehemaligen DDR. Tun, was gesagt wird, ohne Frage nach der Moral, gar der Verantwortung, tun, was alle tun - wir kennen das bis zum Überdruß, auch aus unserem eigenen kleinen Leben, die ganze erbärmliche Jagd nach dem kleinen und kleinsten Vorteil, seine Schritte machen, wo es geht; denn alle tun's. Längst gehört das zum festen Bestandteil cleveren Verhaltens. Und wir wollen oder können nicht wahrhaben, wie es die Fundamente dessen untergräbt, wovon wir letztlich leben, die Fundamente des Vertrauens.

Zurück zu Jesus und dem Hauptmann. Ich weiß nicht, wie Jesus dieses Beispiel empfunden hat. Eines aber ist sicher. Er hat etwas in diesem Beispiel oder trotz dieses Beispiels gesehen, was ganz selten, ganz kostbar ist. Wie glücklich oder unglücklich dieses Beispiel sein mag, wie treffend oder fraglich, es ist etwas darin, das groß und selten und kostbar ist, es ist das Vertrauen in die Kraft des guten Wortes. "Herr, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund". Es ist ein Vertrauen, so groß und kindlich, als sei es von keiner anderen Erfahrung, keinem Zweifel, keiner Enttäuschung je berührt worden, als könnte nichts dieses Vertrauen brechen in die Macht des guten, des helfenden, des heilenden Wortes, und darin eingeschlossen die Selbstverständlichkeit des Glaubens, Jesus werde dieses gute, dieses heilende Wort sagen.

Es ist gut, dass dieser Hauptmann im Evangelium vorkommt, sogar gewissermaßen an erster Stelle. Denn jene Begebenheit in Kapernaum ist nach dem Aufbau des Matthäusevangeliums die erste der Heilungen und Wunder Jesu, geschehen an einem Knecht, der Schmerzen hatte, und an seinem Herrn, den seine Schmerzen rührten, der Hilfe suchte in der fast kindlichen Selbstverständlichkeit des Glaubens.

Und wir? Vieles stellt sich der Selbstverständlichkeit des Glaubens wohl in den Weg. Ob Gott helfen will oder kann - es ist nicht immer der große Zweifel, der sich dem Glauben in den Weg stellt, es ist lange nicht immer vermeintlich enttäuschte Erfahrung, auch mit dem Glauben, es ist oft nur der fehlende, kleine, letzte Schritt aus der vermeintlich so komplizierten Erwachsenenwelt in diese kindliche, aber so große Offenheit der Seele:

"Aber Herr, sprich nur ein Wort!"

Amen.


Pfarrer Willy Bartkowski

